

BIBLIOTHEK KATHOLISCHER KLASSIK

Herausgegeben von Peter Seewald

Band 3



edition credo

Die Bibliothek katholischer Klassik in der *edition credo* ist ein Projekt zur Wiederentdeckung vergessener Schätze christlicher Literatur. Sie präsentiert eine Auswahl der besten Autorinnen und Autoren ihrer Zeit. Als bedeutende Dichter und Denker haben sie Millionen von Menschen inspiriert und durch ihren Beitrag zur großen Erzählung des Christentums die Welt verändert.

Originalausgabe
Robert Hugh Benson (1871-1914)
Lord of the World (1907)
Dodd, Mead & Company, New York 1908
Die deutsche Erstausgabe erschien 1911
bei Friedrich Pustet, Regensburg
Übersetzung: Rudolf Vey

www.edition-credo.de

1. Auflage Oktober 2022
Copyright © Credo Medien GmbH, München
Umschlaggestaltung: Wilhelm Raffelsberger
Satz: Wilhelm Raffelsberger
Gesetzt aus der Classical Garamond
Druck und Bindung:
Printed in Germany
ISBN 978-3-949947-02-5

ROBERT HUGH BENSON

Der Herr der Welt

Roman

credo erzählung

INHALT

Vorwort des Autors	9
ERSTES BUCH	
Die Ankunft	11
ZWEITES BUCH	
Der Zusammenstoß	99
DRITTES BUCH	
Sieg	249

Vorwort

Es ist mir vollkommen bewusst, dass dies ein schrecklich sensationelles Buch ist, und dass es deshalb – und auch aus anderen Gründen – von vielen kritisiert werden wird. Aber ich wusste nicht, wie ich sonst die Grundprinzipien hätte zum Ausdruck bringen können (von deren Richtigkeit ich überzeugt bin), als die Zeilen in einem Aufsehen erregenden Ton zu verfassen. Jedoch habe ich versucht, nicht über die Maßen laut zu schreien und so gut wie möglich die Ansichten anderer Menschen zu berücksichtigen. Ob mir dieser Versuch gelungen ist, steht auf einem anderen Blatt.

Cambridge, 1907

Robert Hugh Benson

ERSTES BUCH

Die Ankunft

Erstes Kapitel

I

Oliver Brand, der neue Abgeordnete für Croydon, saß in seinem Arbeitszimmer und blickte über seine Schreibmaschine hinweg aus dem Fenster.

Sein Haus stand auf einem der Ausläufer der Hügel von Surrey. Durch Tunnel und Durchbrüche waren diese zwar nicht mehr als Hügel zu erkennen, doch konnte sich über diesen Anblick nur ein Kommunist freuen. Unmittelbar unterhalb der breiten Fenster fiel das Gelände auf etwa dreißig Meter steil ab und endete an einer hohen Mauer.

Jenseits dieser Mauer begann die Welt der Menschen, die mit ihrer Hände Arbeit, so weit das Auge reichte, Triumphe feierten. Zwei riesige, rennbahnartige Schienenwege, jeweils mindestens vierhundert Meter breit, etwa sechs Meter tief in das Gelände eingeschnitten, strebten auf die gigantische Kreuzung in etwa anderthalb Kilometer Entfernung zu. Die erste dieser beiden Straßen führte nach Brighton, während die zweite nach Tunbridge und Hastings abzweigte.

Die beiden Wege waren der Länge nach durch eine hohe Zementmauer abgeteilt. Auf der einen Seite dieser Mauer führen die elektrischen Straßenbahnen, während die andere aus drei Fahrbahnen bestand. Die erste dieser Straßen war den Fahrzeugen der Regierung vorbehalten, die auf ihr mit einer Geschwindigkeit von zweihundertfünfzig Stundenkilo-

metern entlangfahren. Die mittlere Fahrbahn war für Privatfahrzeuge vorgesehen, die eine Geschwindigkeit von hundert Stundenkilometern nicht überschreiten durften, während auf der dritten staatseigene Autobusse verkehrten, deren Haltestellen jeweils zehn Kilometer auseinander lagen. An diese Autobahn grenzte noch eine Straße, die den Fußgängern, Radfahrern und Fahrzeugen mit einer Geschwindigkeit von weniger als zwanzig Kilometern pro Stunde diente.

Jenseits dieser großen Bahnen lag das unendliche Häusermeer, aus dem hier und da die niedrigen Türme der öffentlichen Gebäude hervorragten. Von Caterham bis nach Croydon erschien alles rein und klar in der rauchfreien Luft, fern im Norden und Westen hoben sich die niedrigen Hügel der Vorstadt gegen den Aprilhimmel ab.

In Olivers Arbeitszimmer war es überraschend ruhig, nur ab und zu konnte man ein leises Rauschen vernehmen, wenn die großen Straßenbahnen nach Norden oder Süden vorbeibrausten. Außer diesem Geräusch und dem gelegentlichen Dröhnen eines hochoffenen Kraftwagens war nur ein leises, einschläferndes Vibrieren zu vernehmen, das an ein Summen von Bienen in einem sommerlichen Garten erinnerte.

Oliver liebte das menschliche Leben mit all seinen Aspekten und Geräuschen, und so horchte er jetzt, leise vor sich hin lächelnd, auf dieses Vibrieren, und schaute aus dem Fenster. Dabei fiel sein Blick auf die Schreibmaschine und er begann, mit der Abfassung seiner Rede fortzufahren.

Mit der Lage seines Hauses hatte er es sehr günstig getroffen. Es stand zwischen zwei jener riesigen Fahrbahnen, die das ganze Land wie ein Spinnengewebe überzogen, und es hätte seinen Zwecken nicht besser entsprechen können. Da es nahe bei London lag, war es äußerst billig, denn alle wohlhabenden Leute hatten sich in Gegenden zurückgezogen, die mindestens hundertfünfzig Kilometer von London, dem pulsierenden Herzen Englands, entfernt lagen. Trotzdem hätte sich Oliver keine ruhigere Lage aussuchen können. Von

hier aus waren es nur zehn Fahrminuten bis nach Westminster und etwa zwanzig bis an die Küste. Von den großen Bahnhöfen Londons aus konnte er leicht alle größeren Städte Englands erreichen.

Für einen nicht gerade sehr begüterten Politiker, der einen Abend in Edinburgh und den nächsten in Marseille zu sprechen hatte, ließ sich wohl in ganz Europa kein besserer Wohnsitz auftreiben.

Oliver Brand war nur wenig über dreißig Jahre alt, eine sportliche, gepflegte Erscheinung. Zu seinem schwarzen, straffen Haar bildeten die blauen Augen und der helle Teint einen eigenartigen Kontrast. Er schien mit sich und der Welt zufrieden zu sein. Bei seiner Arbeit bewegte er die Lippen ein wenig, seine Augen wurden vor Aufregung größer und kleiner, und mehr als einmal machte er eine Pause, lächelte und schaute aus dem Fenster hinaus.

Dann ging eine Tür auf. Ein Mann mittleren Alters trat mit nervösem Gebaren in das Zimmer, legte einen Stoß Papiere auf den Tisch und schickte sich an, wortlos das Zimmer wieder zu verlassen. Oliver tippte noch etwas in die Schreibmaschine, dann hob er die Hand, um die Aufmerksamkeit des Mannes auf sich zu ziehen, und sagte:

»Nun, Mr Phillips?«

»Es sind Nachrichten aus dem Osten eingetroffen, Sir«, sagte der Sekretär.

Oliver warf ihm einen schnellen Blick zu und legte die Hand auf den Stapel.

»Irgendwelche vollständigen Nachrichten?«, fragte er.

»Nein, Sir, die Leitung wurde unterbrochen. Der Name Felsenburgh erscheint wieder in den heutigen Meldungen.«

Oliver schien ihn nicht zu hören, plötzlich begann er, die dünnen, bedruckten Blätter durchzublättern.

»Das vierte von oben, Mr Brand«, sagte der Sekretär.

Oliver machte ungeduldig eine kurze Kopfbewegung, und der andere verließ sofort das Zimmer.

Das vierte Blatt von oben, roter Druck auf grünem Grund, schien Olivers ganze Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, denn er las es drei- oder viermal durch und rührte sich nicht in seinem Stuhl. Dann seufzte er und starrte wieder aus dem Fenster hinaus.

Die Tür öffnete sich noch einmal und eine hochgewachsene junge Frau trat ein.

»Nun, Liebling?«, begann sie.

Oliver schüttelte den Kopf, seine Lippen waren fest zusammengespreizt.

»Nichts Genaues«, sagte er, »sogar weniger als gewöhnlich. Hör zu.« Er nahm das grüne Blatt zur Hand und begann, laut zu lesen, während die junge Frau sich links neben ihn auf einen Sessel in der Nähe des Fensters setzte.

Sie war ein bezauberndes Geschöpf, groß und schlank, mit strahlenden grauen Augen, festen roten Lippen und einer anmutigen Körperhaltung. Während Oliver das Papier in die Hand genommen hatte, war sie langsam durch das Zimmer gegangen, und nun saß sie ruhig und beherrscht in ihrem braunen Kleid im Sessel. Sie schien bewusst geduldig zuzuhören, aber ihre lebhaften Augen verrieten ihre Spannung.

»Irkutsk – 14. April – Gestern – wie gewöhnlich – Aber – Gerüchte – Abfall – von – Sufi – Partei – weitere – Truppenansammlungen – Felsenburgh – Ansprache – Buddhisten – Anschlag auf – Lama – letzten – Freitag – Anarchisten – am – Werk – Felsenburgh – reist wie – vorgesehen – Moskau – er ...«, da, das ist alles«, schloss Oliver resigniert. »Wie üblich, wieder einmal unterbrochen.«

Die junge Frau schlug die Beine übereinander.

»Ich verstehe überhaupt nichts«, sagte sie. »Wer ist denn dieser Felsenburgh?«

»Mein liebes Kind, das fragt sich die ganze Welt. Man weiß über ihn nur, dass er im letzten Augenblick in die amerikanische Abordnung aufgenommen wurde. Der *Herald* brachte letzte Woche seinen Lebenslauf, der aber schon

dementiert wurde. Fest steht nur, dass er ein ziemlich junger Mann ist, von dem man bis jetzt noch nichts gehört hat.«

»Nun, dafür hört man jetzt von ihm«, bemerkte Mabel.

»Ich weiß, es scheint, als ob er die ganze Angelegenheit allein geregelt hätte. Von den anderen hört man kein Wort. Wir haben Glück, dass er auf unserer Seite steht.«

»Und was hältst du davon?«

Oliver starrte wieder aus dem Fenster.

»Das ist so eine Sache«, sagte er. »Dabei erscheint es mir nur seltsam, dass kaum jemand etwas zu bemerken scheint. Sie übersteigt wahrscheinlich jede Einbildungskraft. Zweifellos hat der Osten während der letzten fünf Jahre für einen Überfall auf Europa gerüstet. Nur Amerika haben wir es zu verdanken, dass dieser Angriff bis jetzt noch nicht erfolgt ist, und dies war der letzte Versuch, den Osten zur Vernunft zu bringen. Warum aber Felsenburgh sich in den Vordergrund gespielt hat ...«, brach er plötzlich ab. »Er muss zumindest ein guter Sprecher sein. Das ist mindestens das fünfte Mal, dass er zu einer solchen Menge gesprochen hat. Vielleicht ist er nur der amerikanische Dolmetscher. Herr Jesus, ich möchte wissen, wer er ist.«

»Wie heißt er mit Vornamen?«

»Julian, glaube ich. So stand es zumindest in einer Nachricht.«

»Aus welcher Quelle stammte sie?«

Oliver schüttelte den Kopf.

»Es war ein Privatunternehmen«, sagte er. »Die europäischen Agenturen haben ihre Arbeit eingestellt. Alle Sender werden Tag und Nacht bewacht. Flugschiffe patrouillieren alle Grenzen. Das Reich will anscheinend diese Angelegenheit ohne uns erledigen.«

»Und wenn es schiefgeht?«

»Meine liebe Mabel, wenn die Hölle losbricht ...«, er hob resignierend die Hände.

»Und was tut die Regierung?«

»Sie arbeitet Tag und Nacht, wie übrigens auch das übrige Europa. Es wäre furchtbar, wenn es zum Krieg käme.«

»Und warum sollten sie sich davon abhalten lassen?«

»Vielleicht aus zwei Erwägungen heraus«, sagte Oliver langsam, »einmal haben sie vielleicht Angst vor Amerika, und andererseits hält sie vielleicht ihre Religion davon ab. Wenn sie nur verstehen wollten, dass die Welt heute mehr denn je zusammenarbeiten muss. Aber diese verfluchten Religionen ...«

Mabel seufzte und blickte auf das Häusermeer vor dem Fenster. Die Lage war wirklich äußerst ernst. Jenes gewaltige Reich, das aus einer starken Föderation unter dem Sohn des Himmels bestand – dieser Bund war durch eine Verschmelzung der japanischen mit der chinesischen Dynastie und den Zusammenbruch Russlands entstanden –, hatte alle seine Kräfte zusammengefasst und während der letzten fünfunddreißig Jahre, seit es seine dürre, gelbe Hand nach Australien und Indien ausgestreckt hatte, ein starkes Machtbewusstsein entwickelt.

Seit dem Fall Russlands unter dem Ansturm der gelben Rasse hatte die Welt eingesehen, welch ein Wahnsinn es war, weiterhin Krieg zu führen. Nun sah es so aus, als ob alle Errungenschaften des letzten Jahrhunderts durch einen neuen Krieg zunichtegemacht werden sollten. Nicht, dass die Völker des Ostens an einem Krieg interessiert gewesen wären, vielmehr waren es ihre Herrscher, die aus einer langen Lethargie aufzuwachen schienen, und es war schwer, sich vorzustellen, dass man sie in dieser letzten Minute von ihrem Vorhaben abbringen könnte. Außerdem wollten die Gerüchte nicht verstummen, dass hinter der ganzen Bewegung ein gewisser religiöser Fanatismus stünde und dass der geduldige Osten sich anschickte, mit dem Feuer und Schwert neuzeitlicher Waffen Europa zu bekehren, das größtenteils die alten Religionen zugunsten eines neuen Humanitätsglaubens abgelegt hatte; es war einfach zum Verrücktwerden.

Oliver sah aus dem Fenster, und das friedliche Häusermeer Londons erinnerte ihn daran, dass in ganz Europa nach dem Sieg des gesunden Menschenverstandes über die Ammenmärchen des Christentums endlich der Friede eingezogen war. Der Gedanke, dass all diese Errungenschaften wieder zugunsten eines wilden Durcheinanders von Sekten und Dogmen aufgegeben werden sollten, erschien ihm furchtbar. Das aber würde geschehen, wenn der Osten seine Hand nach Europa ausstreckte. Sogar der Katholizismus würde wieder aufleben, dachte er, jener seltsame Glaube, der immer dann wieder heftig aufflackerte, sobald man daran ging, ihn von der Erde auszulöschen.

Keine andere Religion erschien Oliver so grotesk und sklavisch wie gerade der Katholizismus. Der Gedanke, dass dieser wieder aufleben könnte, erschien Oliver furchtbarer als die blutige Katastrophe, die einem Angriff des Ostens auf Europa folgen würde. Es war seine feste Überzeugung, dass nur der Pantheismus, der im letzten Jahrhundert in Ost und West, unter Mohammedanern, Buddhisten, Hindus und den anderen Religionen immer mehr an Boden gewonnen hatte, in der Lage wäre, dem übernatürlichen Wahnsinnsglauben ein Ende zu machen.

Er selbst war Pantheist, ihm bedeutete »Gott« nichts anderes als die Summe allen geschaffenen Lebens, und diese Unpersönlichkeit war der Kern seines Wesens. Daher war jeglicher Wettstreit der Menschen untereinander eine Irrlehre, die dem Fortschritt den Weg verbaute. Seiner Ansicht nach lag die Zukunft der Menschheit im Aufgehen des Einzelnen in seiner Familie, der Familie im Staat, des Staates im Kontinent und des Kontinentes in der Welt. Die Welt aber war nichts anderes als der Ausdruck dieses unpersönlichen Lebens. Diese Weltanschauung hätte man fast katholisch nennen können, wenn aus ihr nicht alles Übernatürliche gestrichen worden wäre. Sie war der Glaube an eine schicksalhafte Verknüpfung aller Menschen, eine Absage an das Individuum

einerseits und das Übernatürliche auf der anderen Seite. Es wäre daher absurd gewesen, wenn dieser immanente Gott sich an den transzendenten Gott gewandt hätte, da es ja keinen transzendenten Gott gab. Gott war nichts anderes als die Summe der Menschheit.

Oliver und Mabel, sozusagen Mann und Frau – denn sie hatten einen vom Staat ausdrücklich gebilligten, kündbaren Ehekontrakt geschlossen –, diese beiden Menschen waren weit davon entfernt, geistig träge Materialisten zu sein. Ihnen erschien die Welt als der Ausdruck des warmen Lebens, das in Pflanze, Tier und Mensch gleichermaßen pulsierte, sie war ein Strom wunderbarer Stärke, der aus einer tiefen Quelle floss und alles, was lebte oder fühlte, mit seinen Wassern speiste.

Das Herrliche an dieser Weltanschauung war, dass sie sich der menschlichen Vernunft gleichsam wie selbstverständlich anbot. Natürlich hatte auch sie ihre Geheimnisse, Geheimnisse jedoch, die der Vernunft eher anziehend als abstoßend erschienen, denn sie begeisterten den Menschen für immer neue Entdeckungen. Selbst die unbelebte Materie, der elektrische Strom, die fernen Sterne, waren konkrete Ausstrahlungen dieses Weltgeistes, die von seiner Natur ein beredtes Zeugnis ablegten. Wie wunderbar hatte doch vor zwanzig Jahren die Entdeckung des Astronomen Klein, der schlüssig bewiesen hatte, dass gewisse andere Planeten ebenfalls bewohnt waren, das Selbstbewusstsein der Menschen gehoben. Die einzige Bedingung aber für den Fortschritt und den Bau eines neuen Jerusalems auf diesem Planeten, den ein Zufall dem Menschengeschlecht als Wohnstätte zugeteilt hatte, war der Friede und nicht das Schwert, das Christus in die Welt gebracht und Mohammed geschmiedet hatte. Es konnte aber nur ein Friede sein, der aus der menschlichen Vernunft entstand und sie nicht übertraf. Ein Friede musste es sein, dem das Bewusstsein zu grunde lag, dass der Mensch alles war und dass er sich nur in der Sympathie seiner Mitmenschen entwickeln konnte. Oliver und seiner Frau erschien daher

das letzte Jahrhundert wie eine einzige große Offenbarung. Nach und nach waren die alten abergläubischen Religionen abgestorben, und das neue Licht hatte sich überall verbreitet. Der Weltgeist hatte sich erhoben, die Sonne war im Westen aufgegangen. Mit Abscheu und Schrecken blickten sie daher nach dem Osten, dem Ausgangsort des alten Aberglaubens, wo sich jetzt neue Wolken zusammenballten.

Mabel erhob sich und ging zu ihrem Mann.

»Liebling«, sagte sie, »du darfst dich nicht entmutigen lassen. Auch das wird vorübergehen. Ist es nicht wunderbar, dass sie jetzt überhaupt auf Amerika hören? Dieser Mr Felsenburgh scheint auf der rechten Seite zu stehen.«

Oliver ergriff ihre Hand und küsste sie.

II

Während des Frühstücks, eine halbe Stunde später, schien Oliver niedergeschlagen. Seine Mutter, eine alte Dame von fast achtzig Jahren, die niemals vor Mittag erschien, bemerkte seinen Zustand sofort, denn nach einem raschen Blick und einem kurzen Wort widmete sie ihre ganze Aufmerksamkeit dem Frühstück.

Sie saßen in dem hübschen kleinen Zimmer direkt hinter Olivers Arbeitszimmer, das nach allgemeinem Brauch in einem hellen Grün gehalten war. Von hier hatte man einen Ausblick auf einen Streifen Garten und die efeubewachsene Wand, die dieses Grundstück von dem nächsten trennte. Auch die Möbel waren dem Geschmack der Zeit angepasst. In der Mitte des Zimmers stand ein runder Tisch, um den sich drei wuchtige Sessel mit Armlehnen gruppierten. Die Mitte des Tisches, auf dem sich das Geschirr befand, wurde von einer großen runden Säule gestützt. Vor dreißig Jahren war man dazu übergegangen, das Speisezimmer direkt über der Küche einzubauen. Die einzelnen Gänge wurden auf hydraulischem Wege aus der Küche direkt zur Mitte des Tisches befördert. Diese Ein-

richtung war in allen Häusern der Bessergestellten zu finden. Der Fußboden bestand aus einer in Amerika erfundenen Mischung von Asbest und Kork. Er schluckte die Geräusche, war leicht sauber zu halten, eine Erholung für das Auge wie für die Füße.

Mabel unterbrach das Schweigen.

»Und was macht deine Rede für morgen?«, fragte sie, während sie ihre Gabel zum Mund führte.

Olivers Gesicht hellte sich ein wenig auf, als er zu sprechen begann. Es schien, als ob man in Birmingham mit der Regierungspolitik unzufrieden wäre. Wieder einmal forderte man dort den Freihandel mit Amerika: Der europäische Markt sei zu klein, und es war Olivers Aufgabe, die Leute dort zu beruhigen. Er wollte ihnen sagen, es sei unnütz, angesichts der drohenden Gefahr aus dem Osten auf ihren Forderungen zu bestehen. Schwerere Sorgen lasteten in diesem Augenblick auf der Regierung. Er wollte ihnen auch sagen, die Regierung sei vollständig auf ihrer Seite, und der begehrte Freihandel werde über kurz oder lang doch kommen.

»Sie sind Dickköpfe«, schloss er, etwas verärgert, »Dickköpfe und Egoisten. Sie sind wie die Kinder, die zehn Minuten vor dem Mittagessen nach einem Butterbrot schreien: Es kommt ja doch so oder so, wenn sie sich nur ein wenig gedulden.«

»Und wirst du ihnen das sagen?«

»Dass sie Dickköpfe sind? Gewiss!«

Mabel lächelte ihrem Mann anerkennend zu. Sie wusste, dass seine Beliebtheit zu einem großen Teil auf seiner Aufrichtigkeit beruhte. Die Leute wollten nun einmal von einem kühnen, genialen Mann ausgeschimpft werden, ihr selbst machte es Spaß.

»Und wie wirst du fahren?«, fragte sie.

»Ich nehme ein Flugschiff. Dies verlässt Blackfriars um achtzehn Uhr, die Versammlung beginnt um neunzehn Uhr, und um einundzwanzig Uhr bin ich wieder zu Hause.«

Er wandte sich wieder seiner Vorspeise zu, und seine Mutter betrachtete ihn mit einem milden Lächeln.

Mabel trommelte ein wenig nervös auf der Tischdecke. »Bitte, mach ein wenig schneller, Liebling«, sagte sie, »ich muss um drei in Brighton sein.«

Oliver verschlang einen letzten Bissen, schob seinen Teller über die Linie, sah nach, ob die anderen Teller dort standen, und drückte auf den Knopf unter der Tischplatte.

Das Mittelstück des Tisches verschwand sofort geräuschlos, und die drei warteten schweigend, während von unten herauf das Klirren von Tellern zu hören war.

Olivers Mutter war eine rüstig aussehende alte Dame, trotz ihrer Runzeln hatte sie eine rosige Gesichtsfarbe, und das Spitzenhäubchen, das vor fünfzig Jahren einmal modern gewesen sein mochte, kleidete sie ausgezeichnet. Trotzdem schien auch sie heute Morgen ein wenig bedrückt. Die Vorspeise war ihrer Ansicht nach nicht besonders gut gewesen. Überhaupt war das Essen in diesen Tagen nicht mehr so gut wie in ihrer Jugend; sie wollte nachher einmal in die Küche gehen und selbst nach dem Rechten sehen. Dann vernahm man ein leises Klicken, und das Mittelstück des Tisches war wieder auf seinem alten Platz. Darauf stand eine wunderbare Imitation eines Brathuhnes.

Nach dem Frühstück waren Oliver und seine Frau noch ein paar Minuten allein, bevor Mabel sich auf den Weg machte.

»Was hat denn die Mutter heute wieder?«, fragte er.

»Ach, es ist wieder das Essen: Sie kann sich eben noch nicht daran gewöhnen, sie sagt, es bekommt ihr nicht.«

»Sonst nichts?«

»Nein, Liebling, das weiß ich ganz bestimmt. Sie hat sich in der letzten Zeit auch nicht über ihren Gesundheitszustand beklagt.«

Oliver sah seiner Frau nach, als sie die Straße hinunterging. In der letzten Zeit hatte er sich ein wenig Sorgen ge-

macht wegen der seltsamen Redensarten, die seine Mutter hier und da gebrauchte. In ihrer frühen Jugend war sie christlich erzogen worden, und es schien ihm manchmal, als ob von dieser Erziehung noch etwas zurückgeblieben sei. Sie hatte noch eine alte Ausgabe des »Seelengärtleins«, das ihr einiges zu bedeuten schien, obwohl sie immer wieder betonte, sie wisse, dass dies alles Unsinn sei, und dass sie es nicht verbrannt hätte, sei nur der kindischen Marotte einer alten Frau zu verdanken. Oliver wäre es trotzdem lieber gewesen, sie hätte es verbrannt: Der Aberglaube hat immer eine erstaunliche Lebenskraft, und wenn die Geisteskräfte einmal nachlassen, gewinnt er wieder die Oberhand. Das Christentum war nach Olivers Meinung eine seltsame und stumpfsinnige Religion: seltsam, weil es den Glauben an das Unmögliche vorschrieb, stumpfsinnig, weil es darin keine echte Fröhlichkeit geben konnte. Aber noch immer lebte diese verstaubte Religion in kleinen, dunklen Kapellen, noch immer wurde diese hysterische, sentimentale Lehre in der Kathedrale von Westminster gepredigt, noch immer lauschten ihr die Unbelehrbaren, die Alten und die Dummen. Es wäre ihm jedoch äußerst unangenehm, wenn auch seine eigene Mutter für diese Religion etwas empfände.

Soweit er nur zurückdenken konnte, war Oliver stets gegen alle Zugeständnisse an Rom und Dublin gewesen. Es war ihm unerträglich, dass diese beiden Städte für immer diesem blöden hinterlistigen Unsinn überlassen sein sollten. Sie waren Treibhäuser für den Aufruhr, Pestbeulen im edlen Antlitz der Menschheit. Er hatte immer der Meinung widersprochen, die da behauptete, es sei besser, dass das ganze Gift des Westens an einem Ort konzentriert, als dass es überall zerstreut sei. Aber es war nun einmal da. Die ganze Stadt Rom hatte man im Austausch gegen alle Pfarrkirchen und Kathedralen in Italien gänzlich dem alten Mann im weißen Talar überlassen, und jeder wusste, dass diese Stadt ins finsternste Mittelalter zurückgefallen war. Irland hingegen hatte

nach Erreichung der völligen Unabhängigkeit den Katholizismus zur Staatsreligion gemacht und damit dem Individualismus Tür und Tor geöffnet. England hatte lachend zugestimmt, denn gleichzeitig war die Hälfte der englischen katholischen Bevölkerung auf jene Insel ausgewandert, was ein spürbares Nachlassen der Agitation zur Folge hatte. Getreu seiner kolonial-kommunistischen Politik hatte England zugelassen, dass der Individualismus in Irland seine Blüten trieb, in der stillen Hoffnung, dass dieser sich dort selbst ad absurdum führen würde. Allerhand komische Ereignisse hatten sich dort zugetragen: Oliver hatte, erbittert und belustigt zugleich, gelesen, dass dort eine Frau in einem blauen Gewand erschienen sei und dass man an den Stätten dieser Erscheinungen neue Kirchen errichtet habe. Allerdings verging ihm das Lächeln, wenn er an Rom dachte, denn der Umzug der italienischen Regierung nach Turin bedeutete einen Prestigeverlust für die Republik und umgab den alten religiösen Blödsinn mit einer geschichtlichen Gloriole. Jedoch konnte dieser Zustand nicht mehr sehr lange anhalten: Die Welt hatte endlich angefangen, zur Einsicht zu kommen.

In solche Gedanken vertieft, stand er dann noch einige Augenblicke, nachdem seine Frau das Haus verlassen hatte, an der Tür. Das Bild, das sich ihm bot, bestärkte ihn in seiner Hoffnung auf den Sieg der Vernunft: Da lag es vor ihm, das endlose Häusermeer, die hohen Kuppeln der öffentlichen Bäder und Turnhallen, die Türme der Schulen, in denen jeden Morgen Staatsbürgerkunde gelehrt wurde, die riesigen Kräne und Baugerüste, und selbst die wenigen Kirchtürme störten ihn nicht. Da lag er vor ihm, der riesige Steinbaukasten, der sich London nannte, das edle Werk jener Männer und Frauen, die im Geiste des neuen Evangeliums lebten, das verkündete, dass es keinen Gott gibt, außer dem Menschen, keinen Priester, sondern den Politiker, keinen Propheten, sondern den Lehrer.

Dann ging er an seinen Schreibtisch zurück und arbeitete wieder an seiner Rede.

Auch Mabel war ein wenig nachdenklich, wie sie so mit ihrer Zeitung auf den Knien im Zug nach Brighton saß. Die Nachrichten aus dem Osten hatten sie doch mehr erschüttert, als sie es ihrem Mann zeigen wollte. Und doch schien ihr eine Invasion unvorstellbar. Das Leben hier im Westen war so vernünftig und friedlich; endlich hatte die Menschheit einen festen Boden unter den Füßen, und es schien unglaublich, dass sie wieder in den alten Morast zurückgedrängt werden sollte. Obwohl dies dem Gesetz der Evolution zu widersprechen schien, konnte sie sich nicht verheimlichen, dass die Natur auch von Katastrophen Gebrauch macht ...

Äußerlich war sie ganz ruhig, als sie auf die wenigen, unzusammenhängenden Nachrichten herabblickte, dann las sie den Leitartikel, der sich ebenfalls mit der beunruhigenden Weltsituation befasste. Nebenan diskutierten ein paar Menschen über dasselbe Thema. Der eine von ihnen erzählte, mit welcher Hast die Regierung den Rüstungsbetrieb ankurbelte, während ihn die anderen mit Fragen bestürmten. Wenig tröstliche Aussichten! Die Züge boten wenig Komfort, selbst die Fenster hatte man weggelassen, da die hohe Geschwindigkeit für die Augen unerträglich war. Mabel starrte auf die weiße Stuckdecke, die Wandgemälde und die tiefen Sessel. Ihr Blick fiel auf eine Mutter mit ihrem Kind, die ihr schräg gegenüber saßen. Dann wurde das leise Geräusch etwas lauter, einen Augenblick später öffneten sich die automatischen Türen, und Mabel trat hinaus auf den Bahnsteig von Brighton.

Als sie die Treppe zum Bahnhofplatz hinabging, bemerkte sie einen Priester vor sich. Er schien ein sehr rüstiger, stämmiger alter Mann zu sein, denn trotz seines weißen Haars war sein Gang federnd und elastisch. Am Fuß der Treppe angekommen, machte der Priester eine halbe Wendung. Zu ihrer großen Überraschung sah Mabel ein junges, fein geschnitte-

nes Gesicht mit dichten schwarzen Augenbrauen und hellen grauen Augen. Sie ging an ihm vorbei und schlug die Richtung zum Haus ihrer Tante ein.

Dann geschah etwas Unerwartetes. Zuerst hörte man ein lautes Hupen in der Luft, dann wurde der Platz von einem riesigen Schatten verdunkelt. Schließlich hörte man einen Laut, der dem Stöhnen eines Riesen ähneln mochte. Und während sie noch überrascht den Schritt verhielt, schlug ein riesiger Gegenstand mit einem Geräusch wie von zehntausend zerplatzten Kesseln auf das Gummipflaster vor ihr auf, aus dessen Innerem Menschenschreie drangen.

Mabel wusste kaum, wie ihr geschah. Einen Augenblick später fand sie sich, von hinten vorwärts gestoßen, vor dem zerschmetterten Körper eines Menschen, der zu ihren Füßen stöhnte und jammerte. Obwohl sie kaum verstehen konnte, was er sagte, glaubte sie, deutlich die Namen Jesus und Maria vernommen zu haben; plötzlich zischte ihr jemand ins Ohr: »Lassen Sie mich durch, ich bin Priester!«

Noch einen Augenblick stand sie still, betäubt von der Wucht des Ereignisses. Dann beobachtete sie, beinahe verständnislos, wie sich der junge grauhaarige Priester auf die Knie niederließ, seinen Mantel öffnete und ein Kruzifix hervorholte. Sie sah, wie er sich niederbeugte, mit der Hand ein kurzes Zeichen machte, und dann hörte sie ihn in einer ihr unverständlichen Sprache etwas murmeln. Da war er schon wieder auf den Beinen und sie sah, wie er, das Kruzifix vor sich haltend, sich seinen Weg über das blutüberströmte Pflaster bahnte. Dabei sah er sich um, als ob er auf ein Zeichen wartete. Aus dem großen Krankenhaus zu ihrer Rechten sah sie nun Männer herausströmen, in der Hand trugen sie Apparate, die altmodischen Kameras glichen. Natürlich wusste sie, wer diese Leute waren, und ihr Herz schlug erleichtert. Sie kamen herbeigeeilt, um dem Verwundeten die Euthanasie zu spenden. Dann fühlte sie sich selbst bei der Schulter ergriffen und zurückgezogen, und einen Augenblick später

stand sie in der ersten Linie hinter einem Kordon von Polizei und Zivilisten, die den Schauplatz des Geschehens abriegelten.

III

Oliver wurde von einem panischen Schrecken befallen, als seine Mutter etwa eine halbe Stunde später das Zimmer betrat, mit der Nachricht, dass eines der Flugschiffe der Regierung auf den Bahnhofplatz in Brighton herabgestürzt sei, gerade nachdem der Zug um vierzehn Uhr dreißig dort eingetroffen war. Er wusste genau, was das bedeutete, denn vor zehn Jahren hatte er selbst einen solchen Unfall miterlebt, gerade nachdem Privatleuten der Besitz von Flugschiffen verboten worden war. Das bedeutete, dass alle Lebewesen im Schiff tot waren und wahrscheinlich noch eine Menge anderer auf dem Platz, auf den es gestürzt war. Was nun? Die Nachricht war ganz eindeutig; Mabel musste sich gerade in diesem Augenblick auf dem Platz befunden haben.

Er sandte ein verzweifertes Telegramm an ihre Tante, mit der Bitte um Nachricht, und saß nun zitternd in seinem Stuhl und wartete auf die Antwort. Seine Mutter saß neben ihm.

»Bitte, lieber Gott ...«, kam es aus ihr heraus, und betreten hielt sie inne, als Oliver sie daraufhin scharf ansah.

Doch das Schicksal war gnädig und drei Minuten, bevor Mr Phillips mit der Antwort erschien, betrat Mabel selbst das Zimmer, zwar ziemlich bleich, doch mit einem leisen Lächeln.

»Herr Jesus!«, rief Oliver und stieß beim Aufspringen noch einen letzten Seufzer aus.

Sie hatte nicht viel zu erzählen. Bis jetzt war für das Unglück noch keine Erklärung abgegeben worden. Es schien, dass die Tragflächen auf einer Seite einfach abgebrochen waren.

Sie beschrieb den Schatten, das Zischen und den Aufprall. Dann stockte sie.

»Nun, Liebling?«, fragte ihr Mann, noch immer ziemlich bleich im Gesicht, und streichelte ihr die Hand.

»Dort war auch ein Priester«, sagte Mabel. »Ich sah ihn vorher im Bahnhofsgebäude.«

Oliver lachte kurz und verächtlich auf.

»Er war sofort auf den Knien«, sagte sie, »und hielt sein Kruzifix in der Hand, noch bevor die Ärzte kamen. Liebling, glauben die Menschen wirklich noch an das alles?«

»Nun, sie glauben, es zu glauben«, antwortete ihr Mann.

»Es war alles so – so plötzlich, und da war er auch schon, gerade als ob er das alles erwartet hätte. Oliver, wie können sie nur?«

»Nun, die Leute glauben alles, wenn sie nur früh genug damit anfangen.«

»Und der Mann schien es auch zu glauben – der sterbende Mann. Ich sah seine Augen.«

Sie unterbrach sich.

»Nun, Liebling?«

»Oliver, was sagst du zu den Menschen, wenn sie sterben?«

»Sagen! Nun, nichts natürlich! Was kann ich denn sagen? Aber ich glaube, ich habe noch nie jemanden sterben sehen.«

»Ich auch nicht, bis heute«, erwiderte Mabel mit einem leichten Schauer. »Die Leute von der Euthanasie waren gleich zur Stelle.« Oliver ergriff sacht ihre Hand.

»Liebling, es muss furchtbar gewesen sein. O, du zitterst ja immer noch.«

»Nein, aber hör zu ... weißt du, wenn ich irgendetwas zu sagen gehabt hätte, könnte ich es auch gesagt haben. Sie lagen direkt vor meinen Füßen, und ich dachte nach, was ich sagen könnte. Aber ich konnte ihnen doch nichts über die Menschlichkeit erzählen.«

»Weißt du, Liebling, das alles mag wohl traurig sein, aber im Grunde genommen ist es ja auch nicht so wichtig. Es ist jetzt alles vorbei.«